

## II.

### Dienstverhältnisse und Erwerbsarten,

die zum Theil selbstständig, aber mit häuslicher Verrichtung verwandt sind, oder sonst in einiger Beziehung stehen.

17. **Arbeitsnachweisungs-Bureaus** u. — Sogenannte Intelligenz- oder Dienstboten-Bureaus verdienen in gegenwärtigem Buche in zweifacher Beziehung berücksichtigt zu werden. Einmal nämlich, weil sie die Vermittlung von Stellen weiblicher Dienstboten besorgen, und dann auch, weil sie am besten von älteren, gesehteren und erfahreneren Frauen geführt werden könnten.

Die sogenannten Intelligenz-Bureaus u. dergl. sind auch in Amerika größtentheils Privatunternehmungen und dazu da, um an oder über Personen, welche Beschäftigung suchen, Auskunft zu geben. Die Dienstsuchenden melden sich in diesen Bureaus, geben ihre Qualifikation für einen Dienst an, den sie suchen, weisen sich durch Zeugnisse ihrer früheren Dienstherrschaften über ihre Aufführung, Fleiß und Befähigung aus, worüber dann in den Listen des Vermittlungsgeschäftes die erforderlichen Einträge gemacht werden. — Eben so geben die Personen, welche Dienstboten suchen, die Bedingungen an, unter welchen sie Gehülfen zu haben wünschen, wie dieselben geartet sein sollten, was sie denselben an Lohn geben wollen u. s. w. — Dienstsuchende sowohl, als Dienstgeber zahlen an die Inhaber solcher Intelligenz-Bureaus (in Amerika) eine Gebühr von 50 Cts. bis \$ 1. Hierfür stehen ihnen dann drei Monate lang die Listen der Bureaus offen und können sie gegenseitig von den eingehenden Anmeldungen und Einträgen beliebig Gebrauch machen. In manchen dieser Bureaus ist den weiblichen Dienstboten auch erlaubt, zu gewissen Stunden des Tages im Lokale anwesend sein zu dürfen, damit Dienstherrschaften, welche sich gleich einen Dienstboten auswählen wollen, und glauben, von dem Aeußern desselben auf seine Brauchbarkeit schließen zu können, die Gelegenheit persönlicher Auswahl, Besprechung und Prüfung haben. Es ist dies eine Art Dienstboten-Markt. —

Mit diesen Intelligenz-Bureaus aber ist es oft so — eine eigene Sache. Die Dienstsuchenden sollten jedenfalls vorsichtig sein und nur derlei Anstalten Vertrauen schenken, deren Ruf ein guter ist. Insbesondere in großen Städten ist diese Vorsicht nöthig. — Es giebt auch, besonders in bedeutendern Städten, manche solcher Dienstvermittlungsgeschäfte, deren Inhaber parteiisch sind, und denen, welche ihnen mehr zahlen, auch die besseren Dienstadressen zukommen lassen. — Frauenspersonen, welche ohne Freunde und sonstige Empfehlungen sind — und das ist ja bei den meisten Dienstboten der Fall — sind sonst diese Anstalten gewiß äußerst förderlich. — Für die Inhaber von Intelligenz-Bureaus selbst aber ist nur das sehr unangenehm, daß sowohl die Dienstsuchenden, sowie die Arbeitgeber, eine Partei wie die andere, immer mehr verlangen und beanspruchen, als sie eigentlich zu erwarten berechtigt wären.

Kommen fremde Mädchen in die Stadt — nehmen wir z. B. New-York an — um einen Dienst zu suchen, und haben sie Niemand, bei dem sie unterdessen Unterkunft finden können, so sendet sie der Inhaber des Intelligenz-Bureaus in ein billiges und ehrbares Kost- und Logierhaus, in Amerika „Boardinghaus“ genannt. Es giebt aber in großen Städten solche Arbeitsvermittlungs-Anstalten, welche unmittelbar mit einer „Dienstbotenheimath“ versehen sind, in welchen Dienstboten, wenn sie keinen Dienst haben, Unterkunft und Kost finden, und hiefür (in New-York) nur \$ 2 pr. Woche zu bezahlen brauchen. Es ist ihnen hiebei erlaubt, die Gelegenheit, ihre Wäsche besorgen zu können, zu benutzen, und sie dürfen Abends sich im Familienzimmer, das im Winter geheizt ist, und in welchem ein Piano steht, aufhalten. Denen aber, welche das erwähnte Kostgeld nicht erschwingen können, wird auch um den Preis von \$ 1—1½, selbstverständlich in beschränkterer Weise, Unterkunft und Kost gegeben.

In England (London) war acht Jahre lang mit einem solchen Kosthause für dienstlose Dienstboten eine Unterrichtsanstalt verbunden gewesen, in welcher die Dienstboten Unterricht im Kochen und in den verschiedenen häuslichen Verrichtungen erhielten, wie sie eben in einem Kost- und Logierhause vorkommen mögen. Uebrigens hält der bereits 1860 in London begründete „Verein zur Beschäftigung der Frauen“ ein Nachweisungs-Bureau, das unentgeltlich über Angebot und Nachfrage weiblicher Arbeit Auskunft giebt. Es verlangt und giebt genügende Nachricht über die Qualification der Arbeiterinnen, und Personen, die sich als tüchtig auszeichnen, erlangen durch das Bureau sehr bald in den verschiedensten Branchen weiblicher Thätigkeit Beschäftigung.

Auch der in Berlin bestehende „Verein zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts“ hält ein ähnliches Institut, und werden Stellenangebote sogar unentgeltlich von der bekannten weitverbreiteten Damenzeitung, dem „Bazar“ (der das officielle Organ des genannten Vereines ist) aufgenommen (siehe No. 2, 1867

des genannten Blattes). Das Arbeitsnachweisungs-Bureau des genannten Vereins, das am 1. April 1866 begründet wurde, hat übrigens, wie ein desfalliger Bericht in Nr. 46, 1866, des „Bazar“ nachweist, trotz seines kurzen Bestehens, eine große Thätigkeit entwickelt und wird die segensreichsten Früchte tragen. — Indessen findet man auch an anderen Orten Deutschlands solche Arbeitsnachweisungs-Anstalten, z. B. schon vor 1844 wurde unter dem Schutze der Königin ein Unterstützungsverein in Dresden gegründet. In dem genannten Jahre hatten unter 1091 Personen 707 weibliche Individuen Arbeit gesucht; unter 1918 Personen wurden 1161 Arbeiterinnen begehrt und von 1760 Individuen erhielten 1041 Frauen Beschäftigung. — Auch in Frankfurt a. M. besteht eine ähnliche Arbeitsnachweis-Anstalt des „Vereins zum Wohle der arbeitenden Klassen“, welche 1865 von 770 weiblichen Diensthöten, wovon 314 in Frankfurt a. M. selbst Dienst fanden, benutzt wurde. — Ebenso hat Leipzig eine derartige Arbeitsnachweis-Anstalt, die 1865 von 11,386 Personen frequentirt worden war, wovon 444 weiblichen Individuen Arbeit nachgewiesen wurde. In dem in diesem Institute eigens getrennten Gesinde-Bureau erhielten von 568 Diensthöten, welche sich angemeldet hatten, bei 342 Nachfragen 238 Individuen Beschäftigung. — Die Arbeitsnachweis-Anstalt in Hamburg vermittelte laut Bericht im Februar 1867 für 315 Arbeitsuchende Beschäftigung, worunter 250 weibliche (94 Arbeitsfrauen im Tagelohn, 2 Drellstopferinnen, 1 Frau zum Flaschenspülen, 1 Frau zum Kartoffelschälen, 29 Frauen für Morgenstellen, 1 Haushälterin, 1 Kinderwärterin, 3 Maschinen-Nähterinnen, 25 Nähterinnen, 3 Plätterinnen, 1 Putzarbeiterin, 3 Schneiderinnen, 12 Stellvertreterinnen für Dienstmädchen, 2 Strickerinnen, 18 Wärterinnen bei Kranken und Wöchnerinnen, 54 Wäscherinnen). Feste Anstellung erhielten 24 Arbeitsuchende, darunter 8 weibliche. Aufträge auf Arbeitsuchende gingen ein 317, darunter 258 weibliche. Diese Anstalt, die in einem Einzigen Monate eine solche reiche Thätigkeit entfaltet, hat noch die ganz besondere Einrichtung getroffen, daß während der Nachtzeit ein Verzeichniß der Krankenwärter und Wärterinnen einzusehen ist.

Von den sog. Mägdeheerbergen und mit denselben verbundenen Arbeitsnachweis-Anstalten haben wir bereits (Seite 38) gesprochen. Es erübrigt nur noch zu erwähnen, daß es auch Press-Organe für diesen Zweck giebt. Da ist vor Allem der „Arbeitgeber“, der in Frankfurt a. M. herauskommt, und der gegen Einsendung von 12 fr. (4 Sgr.) in Briefmarken, Offerten besorgt, sowie über offene Stellen Mittheilung macht. Für den Norden kennen wir das „Engagements-Vermittlungsblatt“, das in Hamburg (Neust. Zuhlenwiete Nr. 9) erscheint, aus welchem Dienst- oder Stellensuchende durch ein monatliches Abonnement von 15 Sgr. sich hinreichend über offene Stellen informiren können.

Arbeitsuchende auf dem Lande würden sicherlich am besten ver-

fahren, wenn sie sich schriftlich an solche Intelligenz-Bureaus oder Arbeitsnachweis-Anstalten, oder an Arbeit vermittelnde Blätter wenden, und, wo es etwas kostet, gleich die verlangten Gebühren mit einsehen würden.

Es wurde bereits erwähnt, daß und warum weibliche Dienstboten in Amerika nicht gern die großen Städte verlassen und aufs Land hinaus in Dienst gehen wollen. Indessen entsteht in Städten zur Sommerzeit ein Mangel an Dienstboten, weil die erfahreneren zu dieser Zeit den vermögendere Familien auf das Land oder in Badeplätze nachziehen, um denselben dort ihre Dienste anzubieten und zu verhältnißmäßig höherem Lohne zu verwerthen. Im Herbst kommen sie dann wieder truppenweise in die Städte zurück, und nun mehrt sich die Anzahl der Dienstsuchenden in ungewöhnlichem Verhältniß zu der Zahl der vorhandenen Dienststellen.

Bei der letzten Volkszählung (1860) wurde die Anzahl der weiblichen Dienstboten in der Stadt New-York auf 100,000, in Boston auf 50,000, in Philadelphia auf 30,000 und in Baltimore auf 20,000 Individuen geschätzt. — Einer Denkschrift des Herrn Dr. Lette gemäß „über die Eröffnung neuer und die Verbesserung bisheriger Erwerbsquellen für das weibliche Geschlecht“ zählt Preussen 70,752 weibliche Dienstboten in Gewerben u. s. w. und 700,000 häusliche Dienstboten, auch bei der Landwirthschaft, excl. 13,745 Wirthschafterinnen.

Die meisten Intelligenz-Bureaus beschränken sich lediglich auf Beforgung weiblicher Dienstboten. Es wäre aber sicherlich von allgemeinem Nutzen, daß diese Anstalten ihre Thätigkeit auch auf Arbeitsbeforgung für Näherinnen, Stickerinnen, Puzmacherinnen, Damenschneiderinnen, Ladendienerinnen u. dergl. ausdehnen möchten, sowie auf Vermittlung weiblicher Arbeiterinnen nach den verschiedensten Gegenden des Landes, und endlich für Besetzung von Stellen für gebildete Dienstsuchende, z. B. Haushälterinnen u. s. w. und den Charakter von Arbeitsnachweisungs-Anstalten annähmen. Eine solche Einrichtung müßte ein Segen werden für viele entschlossene und fleißige Frauenspersonen, welche eine Gelegenheit suchen, ihren Lebensunterhalt selbstständig zu erwerben, und würde ihnen gewiß zu großer Bequemlichkeit dienen. Und dies wäre in Deutschland um so leichter allgemeiner zu machen und zu centralisiren, weil durch den schon erwähnten in Frankfurt a. M. erscheinenden „Arbeitgeber“ bereits ein Anhalt hiezu geboten ist, indem dieses Blatt ja ganz denselben Zweck anstrebt.

18. **Assistenz in öffentlichen und wohlthätigen Anstalten.**  
— Damit ist ein weites Feld segensreicher weiblicher Wirksamkeit angedeutet, indem Frauenspersonen in solchen Anstalten, in denen auch Individuen weiblichen Geschlechtes Insassen sind, die Stelle einer

Matrone oder die Dienste als Aufseherinnen, Gehülffinnen u. dergl. versehen könnten. Wie segensreich kann der Einfluß einer Matrone in einer solchen Anstalt sich erweisen, wenn sie es versteht, in ihrer Stellung gütig und freundlich zu sein. Denn sie muß sich zwar strenge und entschlossen zeigen, aber auch verstehen, zu rechter Zeit Güte obwalten zu lassen. Freilich ist ihre Verantwortlichkeit auch nicht gering; aber gerade dieser Punkt sollte für sie ein Sporn sein, stets ihrer Pflicht getreu zu bleiben. In Erfüllung ihrer Obliegenheiten wird sie oft mit den Besuchen gebildeter Leute in Berührung gebracht, und es ist daher selbst für sie nöthig, sich Bildung in einigem Grade zu erwerben.

Vor Allem sollte an Besserungshäusern für Kinder eine Matrone angestellt sein. Ferner sollten unbedingt die Frauenabtheilungen in Armenhäusern, in Irrenanstalten, in Hospitälern, in Gefängnissen, in Arbeitshäusern und in vielen anderen öffentlichen und wohlthätigen Anstalten unter die Aufsicht von Frauen gestellt werden. Denn hier können sie besseren Einfluß ausüben, als männliche Aufseher, schon deshalb, weil sie die Bedürfnisse besser kennen, welche ihr Geschlecht hat und die Gefühle ihres Gleichen weit richtiger verstehen. Auch wird, sind Frauen zur Beaufsichtigung weiblicher Inassen solcher Anstalten angestellt, schon von vornherein manche Ungehörigkeit vermieden, ja mancher ärgerliche Ausbruch und Verdruß verhütet, die männliche Beaufsichtigung etwa im Gefolge haben könnte. Daß weibliche Aufsicht der männlichen in solchen Fällen weit vorzuziehen ist, hat schon in dem Satze seine volle Berechtigung, daß „nur Frauen das Herz einer Frau kennen lernen können“. — Auch sollten Waisenhäuser, Taubstummenanstalten, Besserungshäuser, Augen- und Gehörheilanstalten, Schulen verwahrloster Kinder und alle ähnlichen Institute, so weit als nur immer zulässig, unter der Aufsicht von Frauen stehen. Nebenbei gesagt, es würde gewiß von großem Nutzen sein, wenn auch Frauen im Directorium solcher Anstalten eine mitberathende Stimme haben dürften, insbesondere, wenn sie als Matronen oder Aufseherinnen sich Erfahrungen gesammelt haben; denn sie könnten manche Verbesserung in Vorschlag bringen, welche für die Bequemlichkeit und Gesundheit der Inassen förderlich ist, und die sonst der Beachtung der Männer entgehen könnte.

Es ist nicht immer leicht, Matronen für solche Stellen zu finden, noch viel weniger Nähterinnen und Schneiderinnen, welche willfährig wären, den Pflinglingen solcher Institute in den verschiedenen Zweigen der Nähterei Unterricht zu ertheilen. Diesem Mangel könnte da, wo Unterrichtsanstalten zur Heranbildung guter Dienstboten, zur Ausbildung von guten Krankenwärterinnen und Nähschulen entstehen, wohl dadurch abgeholfen werden, daß solche, welche sich einem derartigen menschenfreundlichen Berufe für die Heilung geistig oder moralisch Erkrankter, oder für die Aufbesserung der Lage körperlich, geistig oder moralisch verunglückter Mitmenschen widmen wollen, nach Besu-

hung dieser Lehranstalten noch eine besondere Belehrung über die Behandlung der Insassen solcher Anstalten empfangen würden.

In England sind bereits alle Stellen in den Hospitälern, Gefängnissen und Besserungs-Anstalten, welche unter der Verwaltung der Regierung stehen, mit Frauen besetzt. — In Irland hat eine Frau 25 Jahre lang die sog. Grange-Gorman-Besserungsanstalt mit dem segensreichsten Erfolge geleitet. — Die auffallende Reinlichkeit und Ordnung in den Arbeitshäusern in Holland ist lediglich der geschickten und gütigen Leitung der in denselben angestellten weiblichen Aufseherinnen zu danken, deren jedes Haus vier hat, die auch an der Verwaltung Theil nehmen und deren Namen in den Arbeitsräumen, welche ihrer Aufsicht unterstellt sind, angeschrieben stehen. — Auch in den sog. „Doms“, dem Stadtgefängnisse von New-York, ist einer Frau die Aufsicht über die weiblichen Gefangenen übertragen. — In größerem Maasse sind Frauenpersonen aber in den öffentlichen Anstalten, welche in der Nähe New-Yorks auf Inseln im East River (Fluß) liegen, auf Randalls Island, Warbs Island und Blackwells Island als Matronen, Aufseherinnen, Wärterinnen und Arbeiterinnen angestellt. Die Arbeit, welche die letzteren zunächst zu verrichten haben, paßt eigens für Frauen, obgleich auch Männer damit beschäftigt sind. Es bedarf hiezu auch keiner besonderen Vorkenntnisse; nur ist nothwendig, daß solche Personen kräftig und gesund sind. Sie arbeiten so lange es nöthig, und werden zu jeder Verrichtung herangezogen, welche ihnen angemessen ist. Sie wohnen und essen gleich an Ort und Stelle, wo sie beschäftigt sind, und erfreuen sich bequem eingerichteter Wohnungen. Ihr Lohn besteht außerdem noch in \$ 5 pr. Monat bis \$ 430 pr. Jahr baar, bei monatlicher Auszahlung. Intelligenter sich ausweisenden Individuen werden sodann auch verantwortliche Stellen anvertraut und sie sind so gestellt, daß sie hinreichend freie Zeit und Gelegenheit für ihre eigene moralische und geistige Ausbildung finden.

**19. Krankenwärterinnen.** Erst vor einigen Jahren wurde die Aufmerksamkeit besonders auf die Krankenwartung gerichtet, und zwar aus Anlaß des heldenmüthigen Auftretens von Fräulein Florence Nightingale und der Damen, welche sie in die Krim begleiteten, um in dem Kriege gegen Rußland die Kranken und Verwundeten zu pflegen. Diese Dame gab die erste Anregung dazu, daß man in England an die Errichtung von Instituten dachte, in welchen Krankenwärterinnen die nöthige Unterweisung erhalten sollten. Die besten Anleitungen zur Krankenwartung hat diese Dame selbst geschrieben, und: „Die Pflege bei Kranken und Gesunden“, von Dr. Wolff übersetzt (Leipzig bei Brockhaus), sollte in keiner Familie fehlen. Ebenfalls hat sie auch für die Krankenpflege in Krankenanstalten und Lazarethen ein großes Werk verfaßt, verdeutscht unter dem Titel: „Bemerkungen über Hospitälern“ von Dr. Hugo Senft=

leben (1866, Memel bei Johannes). — Gleichen Heldenmuth bewies Fräulein Anne M. Andrews aus Syrakuse (N. Y.), welche zur Zeit, als vor mehreren Jahren das gelbe Fieber in Norfolk (Va.) so gräßlich wüthete, ganz allein ihre Heimath verließ und nach dem Orte des Schreckens eilte, wo sie, so lange die tödtliche Seuche dort anhielt, all' ihre Zeit und ihre Dienste den Kranken widmete. Sie erhielt die Denkmünze, welche in solchen Fällen den Ärzten verliehen wird, die sich in Zeiten herrschender Seuchen aufopfernd bewährt haben. Im letzten Amerikanischen Bürgerkriege zeichneten sich ebenfalls viele Frauen durch Heldenmuth und Mitgeföhl in der Pflege der Kranken und Verwundeten aus. — In Europa thaten sich bisher insbesondere die „Barmherzigen Schwestern“, ein katholischer Klosterorden, und die protestantischen „Diakonissinnen“, ein Verein von Frauen, in der Krankenpflege hervor, und in Berlin, Wien, Halle und Turin sollen (nach der Verfasserin des Originals dieses Buches) bereits Anstalten für Unterweisung in der Krankenwartung bestehen. Die katholischen „Barmherzigen Schwestern“ und die protestantischen „Diakonissinnen“ haben sich auch bereits der Krankenwartung in Amerika angenommen und sich zum Theile auch der Erziehung der Waisen gewidmet. Anstalten zur Pflege kranker Kinder bestehen sowohl in Europa, wie auch in Amerika. New-York sowohl, als auch Philadelphia haben besondere Schulen für Krankenwärterinnen.

Jedensfalls ist einer guten Krankenwärterin eine gründliche Unterweisung nothwendig. Und eine Person, die sich der Krankenwartung widmen will, muß ein gutmüthiges, mitleidvolles Herz haben und sich einer guten, in jeder Beziehung kräftigen Gesundheit erfreuen. Auch ist ihnen Kraft und Ausdauer erforderlich, um Nachtwachen ertragen zu können. Ebenso müssen sie ruhig und gelassen die extremste Laune des Kranken hinzunehmen verstehen. Ein gutes Gedächtniß ist Krankenwärterinnen besonders erspriesslich, damit sie die Anordnungen des Arztes in der Auswahl und dem Gebrauche der Medicin, wann und wie dieselbe verabreicht werden muß u. s. w. behalten und richtig befolgen können. Ist ihnen ihr Gedächtniß aber nicht recht zuverlässig, so thun solche Personen wohl daran, die Verordnungen des Arztes sich pünktlich aufzunotiren und das Geschriebene zu wiederholten Malen zu durchlesen. Selbstbeherrschung ist einer Krankenwärterin höchst nothwendig, da manche Kranken sich sehr oft äußerst ungeberdig zu betragen pflegen. Die Wärterin soll außerdem einen frohen und heitern Sinn bewahren und sich an eine milde Stimme gewöhnen, da ja den Kranken das geringste Rauhe und Lärmende erregt und unangenehm berührt. Um Krankenwartung bei gebildeteren Leuten zu versehen, ist nebenbei gute Erziehung, Verstand und feines Gefühl nothwendig. Die beste und theilnahmsovollste Wärterin giebt aber jedenfalls jene Person ab, welche schon einen Kranken gewartet hat, der ihr nahe gestanden und den sie recht lieb gehabt hatte.

Krankenwärterinnen scheinen zwar stets der Ansteckung gefährlicher Krankheiten ausgesetzt zu sein; wenn jedoch ihre Körperconstitution sich in guter Ordnung befindet, ist nicht viel Gefahr für sie vorhanden. Jedoch können sie immer die Vorsicht beobachten, Kampfer oder irgend dergleichen bei sich zu tragen, besonders da, wo eine ansteckende Krankheit herrscht. Sie sollen darauf sehen, daß das Krankenzimmer so viel als möglich geräumig und wohl ausgelüftet sei, und daß Vorsichtsmaßregeln gegen die weitere Verbreitung ansteckender Luft ergriffen sind. Personen dieses Berufes sollten auch ihre eigene Wohnung haben, wohin sie sich verfügen können, wenn sie von der Arbeit, Anstrengung, Sorge, Aufregung und Angst der Krankenwartung zeitweise ausruhen und sich erholen wollen.

Krankenwärterinnen verdienen in Amerika von \$ 4—10 pr. Woche nebst Kost. Manche warten lieber männliche Kranke, andere widmen sich weiblichen Patienten oder auch nur Wöchnerinnen; wieder andere, die darin vielleicht durch eigenes Leid erfahren sind, ziehen die Pflege kranker Kinder vor. Und so je nach den Mühewaltungen und Opfern der Nachtruhe, die der private und öffentliche Krankendienst in den verschiedensten Arten erfordert, bemessen die Wärterinnen ihren Lohn.

An manchen Orten wird von denselben zwar auch noch verlangt, daß sie den Verstorbenen die Augen zudrücken, dieselben waschen und reinigen und für's Begräbniß herrichten sollen. Aber in der Regel ist dies das Geschäft der „Leidenbesorgerinnen“, wovon unter den „Vermischten Beschäftigungsarten“ die Rede sein wird.

Der schon erwähnten Denkschrift des Herrn Dr. Lette gemäß beschäftigt in Preußen der hochehrenwerthe Beruf der Krankenpflege (und Mädchenbildung), sei es als Nonnen in katholischen Frauenklöstern, sei es als der evangelischen Kirche angehörige Diakonissinnen, nur 2883 Individuen; denn die zu einem solchen Lebensberufe gehörige Opferbereitschaft und selbst körperliche Stärke ist eben kein Gemeingut. — Von den Diakonissinnen wird im zweiten Bande dieses Werkes noch mehr erwähnt werden.

**20. Badedienerinnen.** — Mit den allmählig in Amerika, wie in Europa in Ausnahme kommenden Dampfwasch-Anstalten, wovon in einem der nächstfolgenden Artikel die Rede sein wird, sind auch gewöhnlich Bade-Anstalten in Verbindung gesetzt, eine wahre Wohlthat für Leute, die nicht in der Lage sind, sich in ihren Wohnungen ein eigenes Bad einzurichten zu können. Denn zum Comfort eines amerikanischen Hauses zählt u. A. auch das Bad. Bäder befördern nicht bloß die Reinlichkeit, sondern mit derselben auch die Gesundheit; denn ein Heer von Krankheiten unter der ärmeren Volksklasse entsteht gerade aus Mangel an Reinlichkeit und deren Vernachlässigung. Selbst auf die Moral übt die Pflege der Reinlichkeit, üben mithin Bäder einen nicht zu verkennenden Einfluß aus. In den erwähnten

Badeanstalten sind selbstverständlich die Bäder der Männer von denen der Frauen getrennt, und in letzteren, sowie in Badeanstalten, die eigens für das weibliche Geschlecht eingerichtet sind, finden Frauenspersonen Erwerb als Bade-Wärterinnen. — Die Bäder in solchen Anstalten kosten gewöhnlich 25 Cts. Insbesondere sind solche öffentliche Badeanstalten für hartarbeitende Leute, deren Transpiration durch Unreinlichkeiten der Haut leicht gestört wird, ein großer Segen. Durch häufige Benutzung derselben werden sie sich stets erfrischt, zur Arbeit wieder neu gekräftigt fühlen und die der Gesundheit nachtheiligen Einflüsse, welche manche Beschäftigung mit sich bringt, von sich abwenden.

Die Badedienerinnen in Amerika erhalten gewöhnlich \$ 3 pr. Woche nebst Kost und Wohnung. An manchen Plätzen müssen sie auch waschen und plätten und erhalten dann \$ 3 bis \$ 3. 50 und nur Beköstigung. Besonders gute Anstellung erhalten Badedienerinnen in den verschiedenen Kaltwasserheil-Anstalten, Kräuterbädern oder Anstalten, in denen mittelst sogenannter electro-magnetischer Bäder Heilung von Krankheiten versucht wird. Dergleichen Bäder dürfen jedoch nur von erprobten Ärzten, welche die Körperconstitution und den Gesundheitszustand ihrer Patienten genau kennen, verordnet werden, und die Badedienerinnen müssen in solchen Fällen darauf achten, daß die Bäder auf das pünktlichste nach den Vorschriften des Arztes gebraucht werden.

**21. Schröpfköpfe und Blutegel setzen** wird schon längst in amerikanischen Städten, und zum Theil auch in Deutschland, von Frauenspersonen practicirt, und sie haben sich hierin ebenso geschickt erwiesen, wie die Männer. Besonders aber möchte es sich empfehlen, daß Frauenspersonen und Kinder, welche des einen oder anderen bedürfen, von weiblicher Hand solche Dienste empfangen könnten, und nicht wie an manchen Orten Amerika's, wo die Apothekerlehrlinge ausgeschiedt werden, um Patienten Blutegel zu setzen; denn eine derartige Hülfe von solcher Hand anzunehmen, dürfte wohl in den meisten Fällen, ja sogar im Falle der äußersten Gefahr, sich die Schamhaftigkeit der Frauen weigern.

Schröpfen und Blutegel setzen erfordert eine feste und sichere Hand und die gründliche Kenntniß des Wesens der Schröpfköpfe, ihrer Wirkung, und wie man sie ansetzt. Das Blutegel setzen ist leichter zu lernen, als das Schröpfköpfe appliciren. Am besten ist es, wenn man sich an Personen wendet, welche in Krankenhäusern diese Functionen ausüben. Hierbei ist auch nothwendig, sich über die Qualität der Blutegel und darüber zu unterrichten, wie man dieselben behandeln muß und was behufs ihrer weiteren Verwendung zu ihrer Erhaltung nothwendig ist.

In New-York — sagt die Verfasserin — bringt dieses Geschäft nicht mehr so viel ein, als früher. Die eine Ursache hievon

ist die Verbreitung der Homöopathie, die andere, weil eingewanderte Deutsche die Preise sehr herabgedrückt haben und zu viel billigerem, ja sogar zum halben Sage ihre Dienste leisten, als es früher der Fall war. — Die beste Art und Weise, sich Kundenschaft zu erwerben, ist für eine Schröpfköpfe- und Blutegelsetzerin wohl die, die Bekanntheit irgend eines vielbeschäftigten Arztes zu machen, der sie den Patienten vorkommenden Falles empfiehlt, und sich dadurch dessen Gunst zu bewahren sucht, daß sie stets bereit ist, seinem Rufe zu folgen und seinen Vorschriften auf das genaueste nachzukommen. Personen, welche sich diesem Geschäfte widmen, müssen überhaupt zu jeder Zeit darauf gefaßt sein, daß ihre Hülfe in Anspruch genommen wird, gleichviel, wer der Patient sein möge. Es darf für sie kein Hinderniß geben, weder bei Tage noch bei Nacht, das sie abhalten könnte, sofort einem an sie ergangenen Rufe bereitwilligst zu folgen. — Am häufigsten zu thun geben Unglücksfälle und ungesundes Wetter, insbesondere im Herbst und Winter, wo die meisten Erkältungen vorkommen.

Für Blutegel setzen wird in Amerika 25 Cts. pr. Stück bezahlt, wenn mehrere verwendet werden; 30 Cts. pr. Stück aber, wenn nur einer nothwendig ist. In wohlhabenden Familien wird pr. Stück \$ 1, oft sogar noch mehr berechnet. — Das Schröpfen kostet gewöhnlich \$ 1. — Die Deutschen, welche dies Geschäft (in New-York) betreiben, fordern für das Schröpfen gar nur 25 Cts. und für das Blutegel setzen nach Verhältnis.

22. **Barbieren** war früher und ist noch jetzt (in Amerika) zum Theil ein mit Badestuben und Badeanstalten versehenes Geschäft, und das Rasieren und Haarschneiden könnte recht gut und vielleicht besser von Frauenspersonen besorgt werden, wie dies denn auch an manchen Plätzen Süddeutschlands und der Schweiz schon längst der Fall ist. Schreiber dieses erinnert sich, daß u. A. in München vor einer Reihe von Jahren eine Frau (Wittve) eine Barbierstube hielt und ihre Kunden selbst bediente; ja, er kannte sogar eine adelige Dame, welche es nicht verschmähte, das Rasiermesser zu handhaben; die jedoch ihre Kunst nur an ihrem Herrn Gemahl, einem Landgerichtsaffessor, übte. Auch in H. . . . . wurde, als das sog. Gewerkefreihetigesetz eingeführt war, eine Barbierstube eröffnet, in welchen Frauenspersonen die Kunden bedienen sollten. Indessen war es hierbei dem Unternehmer weniger darum zu thun, Frauenspersonen Gelegenheit zu einem ehrlichen Erwerbe zu geben, als vielmehr, um dieselben als Lockvögel zu gebrauchen; eine Geschäftsmanipulation, die wir entschieden verdammen müssen, so wie wir den anderen Fall der Privatpraxis des Rasiermessers auch nur der Sonderbarkeit halber anführen wollten.

Barbiere verdienten in New-York (1860) \$ 6—8 pr. Woche; die Nachfrage nach Barbiergehülfen war damals mittelmäßig.

23. **Wäscherinnen.** — Frauenspersonen, welche in unabhängiger Stellung die Versorgung der Wäsche für das Publikum versehen, giebt es allenthalben. Der Verdienst, den Frauen bei dieser Beschäftigung erringen, richtet sich je nach localen Verhältnissen. Die Art und Weise der Bereitung der Wäsche kommt allmählig von der althergebrachten Methode der Handarbeit ab und wird immer mehr durch verschiedene Hilfswerkzeuge, wie Ruffeln, Waschmaschinen (deren bis 1860 in Amerika über 300 verschiedene Arten patentirt worden sind) erleichtert; wovon wir denn auch in einem eigenen Artikel reden wollen. Ja, in größeren Städten kommt das Waschen im Kleinen allmählig ganz aus der Mode und wird die Wäsche, wo größere und wohlhabendere Familien nicht dazu eingerichtet sind, und keinen eigenen Dienstboten besonders hiefür halten, in die bereits immer mehr Ausdehnung und Anerkennung gewinnenden „öffentlichen Wasch-Anstalten“ geschickt. Dergleichen Institute erringen sich in größeren Städten Geltung, und sie wissen besonders durch den Vortheil der Zeitersparniß und der gebotenen Bequemlichkeit das Vorurtheil zu besiegen, als würden in denselben die Stoffe verderben.

Die meisten dieser Wasch-Institute sind sogenannte Dampf-Wäscherien. Im Morgenlande ist das Waschen und Bleichen mittelst Dampf schon lange bekannt, und in Frankreich haben Anstalten besagter Art schon längst bestanden, ehe sie in Amerika Einführung fanden. Das Waschen mit Dampf ist sehr einfach. Es besteht darin, daß man die Wäsche von Wasserdämpfen durchstreichen läßt und es so einzurichten sucht, daß dieselben in der Wäsche selbst sich verdichten, das heißt, zu Wasser werden. Die Fasern der Wäsche werden dabei durchdrungen, die Unreinigkeiten aufgelöst und die viele Wärme, welche frei wird, wenn Dampf in Wasser übergeht, befördert diese Auflösung außerordentlich, sowie auch der Druck der Dämpfe, wenn man die Entweichung derselben etwas zu erschweren sucht, hiezu nur förderlich ist. Die Vortheile dieser Waschart gegen die gewöhnliche sind: 1) man erspart fünf Sechstheile an Holz oder Feuerung, 2) ebenso an Zeit (statt in 24 Stunden ist man in 8 Stunden fertig), 3) ein Drittel des Arbeitslohnes, 4) ein Drittel der Seife, und 5) wird die Wäsche weißer und — leidet weniger in Hinsicht der Haltbarkeit der Stoffe; die Nachtheile des anhaltenden und zuweilen sehr starken Reibens derselben beim Auswaschen mit Seife sind somit in der Dampfwäsche durchaus nicht in jenem Grade vorhanden.

Von ganz besonders eingerichteten Waschanstalten, wie sie bereits in Frankreich, England und der Schweiz bestehen, erzählt der „Bazar“ (Nr. 40, 1866) unter der Ueberschrift „Große Wäsche“. Ein solches Institut in Paris, „Lavoir“ genannt, enthält für 120 Wäscherinnen Platz und wurde mit einem Aufwande von 60,000 Frs. hergestellt. Auch in Deutschland werden Waschanstalten der Art in

großem Maßstabe immer mehr errichtet, nachdem man eingesehen hat, welchen Vortheil dieselben zu gewähren im Stande sind. Denn einmal haben die einzelnen Familien den großen Nutzen davon, daß hiedurch die Wäschearbeit auf ein Minimum beschränkt wird, während die Wäschestoffe, wie schon gesagt, mehr durch Maschinenarbeit geschont werden, als durch Handarbeit. Dann aber stehen sich auch besonders die Professionswaschfrauen viel besser hierbei, indem dieselben in der öffentlichen Waschanstalt ihre Wäsche durch die Maschinen-Arbeit billiger besorgt erhalten, als sie dieselbe durch Handarbeit herzustellen im Stande sind, so daß die Waschfrauen ihr Geschäft mehr als Commissionärinnen zu betreiben haben. Es ist klar, daß sie selbst, wie das Publikum, hierbei nur gewinnen können, weshalb die Errichtung solcher Institute aller Orten, wo es möglich ist, empfohlen werden kann. In München, Wiesbaden, Biebrach werden dergleichen Anstalten oder sind bereits errichtet. In Hamburg bestehen sie, verbunden mit Bade-Anstalten, schon seit längerer Zeit.

Diese Etablissements pflegen entweder die Einrichtung zum Waschen an Frauen zu vermieten, welche die Wäsche für ihre eigene Haushaltung selbst besorgen oder besorgen lassen wollen, oder an Frauenpersonen, welche für andere Leute waschend ihr Brod verdienen; — oder sie übernehmen die Besorgung der Wäsche für Privathäuser, für Hotels, für Dampfboote, für Hemdenfabriken u. dergl.

In ersterer Beziehung bezahlen die Waschgäste in Amerika für Benutzung des Dampfes, des Wassers und der Gefäße 4 Cts. pr. Stunde. Zu demselben Preise kann dann auch die Ausringmaschine und der Trockenplatz benützt werden, und ist ebenso das Arbeiten im Plättzimmer erlaubt. — In solchen Waschanstalten, welche Aufträge auf Wäsche zur Besorgung annehmen, erhalten oft gegen 100 Frauenpersonen Beschäftigung. Aber auch hier bilden die Irländerinnen wegen ihres robusten Körperbaues, der die größten Anstrengungen zu ertragen vermag, die überwiegende Mehrheit. Im Waschen von Mousselin- und Baumwollstoffen (wovon unter den „Vermischten Beschäftigungen“ die Rede sein wird) thun sich aber die Französinen hervor. — Für das Waschen und Herrichten neu angefertigter Wäsche, die aus den Fabriken kommt und für Läden zum Verkaufe bestimmt ist, wird in den Waschanstalten, die sich damit befassen, \$ 1 bis \$ 1. 50 pr. Dbd. berechnet. — In einer, bereits (S. 58) erwähnten, von einer Actiengesellschaft errichteten „Wasch- und Bade-Anstalt“ zu Hamburg, in welcher jährlich gegen 30,000 Waschstunden vermietet zu werden pflegen, kostet die Benutzung der Wäscherei mit ihren Einrichtungen 2  $\beta$  pr. Stunde.

Lehrlinge, welche in solchen Anstalten zum Waschenlernen aufgenommen werden, erhalten 4 Wochen lang erst nur so viel, als ihr Kostgeld beträgt; dann, wenn sie fleißig sind, \$ 1. 50 pr. Woche oder bis \$ 6 pr. Monat, nebst Kost und Wohnung.

Die Löhne der in solchen Waschanstalten beschäftigten Arbeiterinnen sind sehr verschieden. In manchen solchen Etablissements wird für gewöhnliche Herrenhemden  $2\frac{1}{2}$ , für feinere  $2\frac{1}{2}$  Cts. bezahlt, oder die Wäscherinnen erhalten, außer freier Station, \$ 12 baar pr. Monat, auch sogar \$ 5 pr. Woche.

Von den Umständen, welche diese Beschäftigung der Gesundheit nicht zuträglich machen, wurden bereits (Seite 41) Andeutungen gegeben. Dieselben beziehen sich jedoch mehr auf die Handarbeit, und es versteht sich von selbst, daß diese Beschäftigung immer weniger der Gesundheit nachtheilig werden wird, je mehr man hierbei sich mechanischer Hilfsmittel und geeigneter chemischer Prozesse bedient, wie die Dampf-Wäscherei füglich als ein solcher betrachtet werden dürfte.

In allen Waschanstalten ist das ganze Jahr die Arbeit andauernd, besonders viel aber ist (in Amerika) Anfangs Sommer zu thun, bevor die wohlhabenderen Familien sich auf das Land, in Bäder u. dergl. begeben.

#### 24. Mechanische Hilfsmittel zum Wäschebesorgen. —

Vor Allem möchten wir hier auf einen trefflichen Aufsatz aufmerksam machen, welchen der Bazar (Nr. 18, 1866) von „Beta“ unter der Ueberschrift brachte: „Wissenschaft in der Wäsche“. — Aber jede unserer Leserinnen, selbst solche von minder starkem Begriffsvermögen, wird uns verstehen, wenn wir uns auf die allgedrängteste Darstellung beschränken. Zur Besorgung der Wäsche ist mechanische Fertigkeit und — dürfen wir uns so ausdrücken — chemisches Verständniß nothwendig. Je mehr von beiden Erfordernissen vorhanden, desto besser geräth die Arbeit in jeder Beziehung. Nun wird Niemand den Satz bestreiten wollen, daß mechanische Vorrichtungen und Maschinen, wo sie immer zum Ersatz der Handarbeit angewendet werden können, jede Verrichtung besser, in kürzerer Zeit, mit weniger Kosten und viel geringerer menschlicher Körperanstrengung verrichten, und damit Tausende und aber Tausende von Menschen entweder möglichst oder ganz vor den schädlichen Einwirkungen mancher Beschäftigungsarten bewahren und befreien. Dies ist nun besonders auch bei der Besorgung der Wäsche der Fall. Heißt es nicht „Junge Wäscherinnen, alte Bettlerinnen“? und ist es nicht traurig, bei einer so wenig lohnenden Arbeit, wie das Waschen, seine besten Kräfte zusehen zu müssen, ohne für die Zeit, wo dieselben nachlassen und Arbeitsunfähigkeit eintritt, einen Sparspennig erübrigen zu können? — Darum greife man mit Eifer nach den Hilfsmitteln, welche uns die Mechanik bietet, und die unsere Kräfte schonen. Zu diesem Entschlusse ist man in Amerika schon lange gekommen, während in Deutschland auch in dieser Beziehung noch die entsetzlichste Gleichgültigkeit und das bornirteste Vorurtheil über der Menge lastet. Mehr Eingang hat in Deutschland doch schon die „Ruffel“ gefunden, ein Brett,

welches bei der Arbeit im Waschkasse ruhend gegen die Brust der Wäscherin anlehnt, und an dessen gerippter (oft mit Metall überklebeter) Oberfläche die Wäsche auf- und abgerieben wird; statt dessen müßte sie sonst mit den Händen oder mit der Bürste behandelt werden, in welchem ersterem Falle die Fingerringel der Arbeiterin, und in letzterem die Stoffe der Wäsche empfindlichen Nachtheil erfahren. An der Ruffel aber ist die Arbeit schneller, mit leichterer Mühe, besser und mit größerer Schonung des Stoffes der Wäsche zu verrichten. — Ein zweites, recht brauchbares Werkzeug für die Wäscherin ist eine in neuester Zeit von einem Amerikaner erfundene „Hand-Waschmaschine“. Diese Vorrichtung besteht aus zwei gerippten Rollen, in einem Rahmen beweglich, der mit einer Handhabe versehen ist, so daß das Ganze mit einer oder mit beiden Händen gleich einer Bürste auf dem auf einem Tische ausgebreiteten Stück Wäsche gehandhabt werden kann. Zwischen den besagten Rollen befindet sich ein durchlöcherter Behälter von Zink, durch welchen die Seifenbrühe auf die Wäsche läuft. Dieses Werkzeug kann man, wie das Waschbrett (die Ruffel) an einem ganz gewöhnlichen Waschkübeln benutzen; die Hände werden dabei geschont, die Einathmung der Seifenbrühe ist keine so starke, die Arbeit geht schneller und wird besser verrichtet als mit der Hand. Dieses Hilfsmittel kostet in Amerika nur \$ 1 und könnte in Deutschland leicht und billig nachgemacht werden. Eigentliche Wasch-Maschinen sind in Amerika wohl an 1000 Arten erfunden und patentirt worden. Bei den meisten war wohl die Theorie gut, nach welcher sie konstruirt, doch haben sie sich in der Praxis nicht bewährt, und sind vor Allem noch zu kostspielig, um als Wasch-Maschinen in den Familien die allgemeinste Anwendung zu finden. Unter all' den vielen Wasch-Maschinen findet der „American Agriculturist“ vorzüglich drei brauchbar. Die eine derselben, die „Metropolitan“, hat 16 in Federn hängende Stampfer, die wieder an einer von Federkraft gehobenen Stange arbeiten, und ist recht vollkommen, arbeitet gut und beschädigt die Wäsche nicht; nur soll sie etwas schwerer als andere zu handhaben sein. Sie kostet \$ 10. — Die zweite „Nonpareil“ ähnelt etwas der altmodischen Tuchwalmühle, und ebenso „Doty's Waschmaschinen“, welche beide den Schmutz entfernen, ohne der Wäsche zu schaden. Der Unterschied ist aber der, daß die erstere derselben, welche je nach ihrer Größe zu \$ 12, \$ 16 oder \$ 20 im Preise steht, von der stehenden Arbeiterin an einer Kurbel gedreht wird, und ein schweres Schwungrad hat, welches die Kraft gleichmäßig vertheilt und die Arbeit erleichtert. Nun können die Wäscherinnen, welche die auf- und niedergehende Bewegung der Arme am Waschkübel gewohnt sind, sich nicht so leicht an die Drehung der Kurbel gewöhnen. Dagegen paßt für solche, welche ihre Gewohnheit nicht wechseln wollen, Doty's Maschine, die nur \$ 9—10 kostet und von der Arbeiterin im Sitzen hin- und hergeschoben wird. — Die einfachsten Waschmaschinen kommen nun auch

in Norddeutschland immer mehr in Gebrauch und bestehen dieselbe lediglich in einer geschlossenen Wiege aus Zinkblech, mit geripptem Boden, zwischen einem erhöhten Ständer in Zapfen ruhend und an beiden Seiten mit einer Handhabe versehen, so daß entweder eine oder zwei Personen daran arbeiten können. Die gefochte Wäsche nebst Seifenbrühe werden in den wiegenartigen Behälter gethan, derselbe geschlossen und die Wiege nun hin und her geschaukelt. Wie auf dem Waschbrette oder der Ruffel mit der Hand, so wird die Wäsche durch ihre Schwere und durch die schaukelnde Bewegung auf dem gerippten Boden hin- und hergerieben und dadurch ohne Benachtheiligung der Stoffe, gereinigt. Einzelne besondere Schmutzstellen müssen bei all' dieser Maschinenarbeit doch wohl extra mit der Hand oder an der Ruffel ausgerieben werden. Doch was ist dies gegen die Gesamtarbeit der Wäsche, die an der Maschine so leicht, so schnell und so Material ersparend und die Stoffe schonend verrichtet werden kann! — Eine der besten Vorrichtungen zur Erleichterung der Wascharbeit ist aber unbedingt die Maschine zum Ausringen der Wäsche oder „Wäsche = Wring = Maschine.“ Neben der Nähmaschine dürfen wir sie als die beste, Kraft und Gesundheit sparende Vorrichtung ansehen, die je zum Vorschein gekommen ist. Auch wird die Wäsche hiedurch sehr geschont. Denn Jedermann weiß, daß bei der gewöhnlichen Methode des Ausringens der Wäsche das Zusammenwinden die Fasern sehr ausdehnt und angreift, ebenso die Hände, die Arme und Schultern sehr ermüdet. Alles dieses wird durch diese Vorrichtung verhütet; denn die Wäsche läuft einfach zwischen zwei weichen, elastischen Kautschuk-Rollen, welche durch Federn zusammengehalten werden, und kommt dann so trocken heraus, als wenn sie durch Hände ausgerungen worden wäre. Sie wird aber durch die Maschine nicht gewunden, sondern gepreßt. Der „Ausringer“ ist einfach an das Waschsfaß angeschraubt, und das ausgepreßte Wasser läuft in dasselbe zurück, während die Wäsche zum Trocknen auf der anderen Seite in den untergestellten Korb fällt. Je öfter man die Wäsche durch die Rollen laufen läßt, desto trockner wird sie. Die Arbeit ist dabei so leicht, daß sie ein Kind verrichten kann und geht so rasch von statten, daß man einen ganzen Zuber voll Wäsche in wenigen Minuten auszuringen vermag. Diese Apparate conserviren mithin die Stoffe, und ersparen Zeit und Arbeitskraft. Der erstere Vortheil, die Erhaltung der Stoffe allein schon deckt die Anschaffungskosten, wenn nicht bedeutend mehr, selbst in der kleinsten Familie. — Aber es verhält sich auch hiermit, nach dem oben angeführten Vergleich, wie mit den Nähmaschinen. Die billigsten dieser Apparate sind auch die schlechtesten, und wie sich eine gute, wenn auch theurere Nähmaschine besser bezahlt, als ein zehnmal billigeres, aber sehr zweifelhaftes Fabrikat, so wird auch eine billige Ausringmaschine, (wenn sie auch besser ist, als gar keine) sich nicht so lohnen, als eine der besten Construktion, die natürlich auch höher im Preise steht.

Eine gute Ausringmaschine muß vor Allem mit Rollen versehen sein, welche mit einer hinlänglich dicken Lage von Kautschuk bedeckt sind. Der Kautschuk aber ist bekanntlich ein noch immer etwas theures Material. Der Erfinder dieser Maschinen verbrauchte allein für \$3 hiervon an den Vorrichtungen, die \$10 kosteten. Jedermann kann sich durch Untersuchung überzeugen, ob der Kautschuk bloß  $\frac{1}{2}$  Zoll dick, oder, wie er es sein sollte, dicker, d. h. so dick ist, daß er eine nachgebende elastische Oberfläche den zwischen den Rollen durchlaufenden Gegenständen darbietet. Auch soll sie mit einer Räder-Vorrichtung versehen und die Zähne der Räder so lang sein, daß sie noch in einander greifen, auch wenn ein großes und dickes Stück ausgewunden wird, wobei die Rollen weit auseinander zu stehen kommen. Sind die Rollen mit solchen Zähnen versehen, so werden die Walzen, gezwungen, sich gleichzeitig regelmäßig umzudrehen und wird dadurch die Gefahr abgewendet, daß eine von ihnen die Fäden der Wäsche ausdehne oder zerreiße, wenn vorkommenden Falls ein Bündel sich zwischen ihnen bilden sollte. Auch wird der Kautschuk weniger dem Losearbeiten unterworfen sein, wenn sich Zahnräder an dem Apparate befinden. Solide deutsche Fabrikanten empfehlen selbst die Konstruktion mit Rädertriebwerk. — Das schon mehrmal erwähnte Maschinen-Geschäft von Wirth & Co. in Frankfurt a. M. besorgt preiswürdig solche, mit Räderwerk versehene Wasch-Bring-Maschinen zum Preise von 18 fl. 30 Kr. bis 20 fl. (etwa von 10—12 Thaler), Waschmaschinen à 20 fl. bis 42 fl. (12—24 Thaler) u. s. w. —

Außer der mechanischen Arbeit ist dann aber noch die chemische Behandlung der Wäsche in Betracht zu ziehen. Wäscherinnen, welche dem althergebrachten Schlenbriane huldigen und von den neuen Verbesserungen und Erfahrungen keinen Gebrauch machen, sind eben so schlimm daran, wie diejenigen, welche Alles gläubig hinnehmen, ohne es zu prüfen. Insbesondere aber muß vor sogenannten Waschmitteln die besonders angepriesen werden, gewarnt werden. Dann aber sollten sich doch Wäscherinnen über die Materialien, die zur besseren Herstellung der Wäsche empfohlen werden, etwas mehr unterrichten, als bisher geschehen ist und sich über die Wirkung der Dosis eines jeden derselben durch Belehrung und Erprobung Ueberzeugung verschaffen. Etwas Lernen lohnt sich dann bei der Arbeit hundertfältig. Die „Victoria“ macht (Nr. 40, 1864) z. B. auf ein Waschmittel aufmerksam, das versucht werden könnte: nämlich die Anwendung des Borax, welcher als schönheitsfördernd bekannt ist. In etwa 30 Maasß Wasser löst man  $\frac{1}{2}$  Pfd. Borax auf und wendet diese Mischung zur Reinigung der Wäsche an. Es soll hierbei bedeutend an Seife gespart und den zartesten Stoffen nicht der mindeste Schaden zugefügt werden.

Wenn aber die Wäsche endlich gut und schön ausgewaschen und ebenso ausgerungen ist, dann kommt erst noch das Trocknen oder Bleichen derselben, und gar oft vereitelt die Witterung, die Luft,

ein schlechter oder beschränkter Trockenplatz, unpassende oder schmutzige Waschleinen alle von der Arbeiterin aufgewendete Mühe. „Das Waschseil — sagt der „American Agriculturist“ — ist eines der schlimmsten Dinge in der Erfahrung unserer Hausfrauen. Jeder Familienvater, welcher nicht ein gutes starkes Waschseil anschafft, mit guten Stützen und einem vor Staub geschützten, grasbedeckten Bleichplatz, der verdient kein reines Hemde, ja wir wollen es nur heraus-sagen, auch kein gutes Weib; wohl aber hat solch ein Mann ein geduldiges Weib nöthig.“ — Diese Behauptung hätte Einiges für sich, wenn sie auf Familienväter Anwendung findet, welchen diese Gelegenheit geboten ist, die dieselbe aber aus Rücksichtslosigkeit nicht anbieten oder verwenden lassen. — Natürlich gilt das Gesagte auch für die professionelle Wäscherin; Niemand kann ohne das erforderliche Werkzeug arbeiten. Die Bewohner der Mietbhäuser in New-York haben eine sehr praktische Einrichtung zum Wäschetrocknen trotz oder wegen des ihnen gebotenen beschränkten Raumes. Die nach vorne wohnenden Familien trocknen ihre Wäsche abwechselnd im Hofraum. Für die entgegengesetzt wohnenden Familien steht dortselbst ein hoher Mast, von welchem strahlenförmig die Trockenseile nach den Fenstern der Bewohner auslaufen. Die Waschleinen laufen nämlich endlos über die Rädchen zweier kleinen mit einer Schraubenspitze versehenen Tafeln, deren eines am Mast, das andere am Fensterstocke der Wohnung eingeschraubt ist. Man hängt auf das untere Seil die Wäsche, klammert sie fest, zieht das obere Seil an sich heran, und kann nun das untere die Länge hinaus dem Mast entgegen gehen lassen, wenn man wünscht, ein neues Stück darauf zu hängen, und so fort, bis dasselbe seiner ganzen Länge nach behängt ist. Ein Uebelstand hierbei ist nur der, daß die Waschleinen der Witterung stets ausgesetzt sind, leicht beschmutzt werden und frühzeitig verfaulen. Man hat in Amerika deshalb auch förmliche auseinander schiebbare Gestelle, die außen am Fenster der Wohnung angebracht werden können, zu benutzen versucht. Eine besonders originelle Erfindung, auf kleinem Raume möglichst viel Wäsche zu trocknen, hat ebenfalls ein Amerikaner gemacht. Dieselbe besteht nämlich aus einem Gestelle, etwa wie ein umgekehrtes Regenschirmgestell, zwischen dessen Stangen die Leinen gezogen sind, und das an einem Pfahle heruntergelassen wird, damit man bequem die Wäsche darauf hängen kann, worauf dasselbe wieder in die Höhe gezogen wird. Nicht selten können diese „Wäschetrockener“, mit einer Kurbel und Räderwerk versehen, in Bewegung gesetzt werden, so daß sie sich im Kreise drehen und die Wäsche durch die Bewegung der Luft schneller trocknet.

Vom Wasche n seiner Wäsche, von Kattun-, Wollen- und Seidenzeugen zc. wird unter den „Vermischten“, vom Bleichen aber unter den mit chemischen Verrichtungen verwandten Beschäftigungsarten die Rede sein.

25. Stärkerinnen. — Das Reinigen und Herrichten von Mouffelin u. s. w. ist in großen Städten eine für sich bestehende Beschäftigung geworden, die überall zu den lohnenderen weiblichen Arbeiten zählt. In New-York z. B. wird für das Waschen eines ganzen Mouffelin-Anzuges ca. 16—25 Cts. bezahlt.

Diese Verrichtung ist auch eine ganz andere, als die der gewöhnlichen Wäscherinnen. Mouffelin, sowie Kattun und alle gedruckten Stoffe können z. B., ohne daß die Druckfarben darunter leiden, nicht mit Seife gewaschen werden. Dem „Bazar“ (Nr. 1, 1861) gemäß bringt man Flußwasser in einem kupfernen Kessel so weit in Hitze, daß man kaum die Hand darin leiden kann, und schüttet den achten Theil vom Gewichte der zu waschenden Zeuge Weizenkleie hinein. Nachdem man die Mischung 5 Minuten auf dem Feuer gelassen und gut umgerührt hat, thut man die zu waschenden Stoffe hinein und dreht dieselben mit einem Holzstabe sehr oft um, wobei man die Flüssigkeit zum Sieben kommen läßt. Alsdann läßt man sie abkühlen, wäscht die Wäsche darin aus, spült sie in Flußwasser nach und trocknet sie bei gewöhnlicher Temperatur. Auf diese Weise erhält man die Kleider so rein, als ob sie mit Seife gewaschen wären, und die Farbe ist nicht im geringsten verändert. — Spitzen dagegen werden am besten gewaschen (siehe „Bazar“ Nr. 29, 1861), indem man dieselben zusammenbestet, in einen kleinen leinenen Sack steckt und mit demselben dann 24 Stunden lang in Olivenöl legt. Hierauf wird recht starkes Seifenwasser zum Kochen gebracht, und der Sack dann eine Viertelstunde darin gelassen. Wieder herausgenommen, reibt man ihn vorsichtig, spült ihn mehrere Male in klarem Wasser, und taucht ihn alsdann in Stärke, oder wenn es bessere Spitzen sind, in Gummiwasser. Die Spitzen nimmt man dann heraus, trennt sie von einander, und breitet sie auf einem Tuche zum Trocknen aus.

Folgende Anweisung über das Stärken feiner Wäsche giebt die „Victoria“ (Nr. 12, 1863). Zum Stärken der Kragen, Chemisets und Manschetten an Herrenhemden löse man gute Strahlenstärke und ein wenig Ultramarinblau ein Weilchen vor dem Gebrauche in kaltem Wasser auf, gieße die Stärke alsdann durch ein Stück Mouffelin und vermische sie mit einem Theilchen Spiritus. Die Hemden werden zuvor gerollt oder gemangelt, und Kragen, Chemisets und Manschetten, sobald man erstere plätten will, durch die Stärke gezogen und gut ausgedrückt. Man lege hierauf das Hemd wieder glatt zusammen, klopfe es tüchtig zwischen den Händen und kann es sofort plätten. — Füll und alle feine Wäsche kann man in gleicher Weise mit bestem Erfolg stärken, muß sie aber zwischen trocknen Tüchern ebenfalls tüchtig mit den Händen klopfen. Zieht man es jedoch vor, letztere durch gekochte Stärke zu steifen, so bereite man dieselbe auf folgende Art. Man weiche gute Stärke in kaltem Wasser ebenfalls ein Weilchen (etwa  $\frac{1}{2}$  Stunde) früher ein und nehme dazu ein so

großes Gefäß, daß man das siedende Wasser zu dieser aufgelösten und mit einem Quirl klar gerührten Stärke gießen kann. Die Stärke muß nun noch einmal, mit einem Zusatz weichen Wachses oder guten weißen Stearins, welche beide der Wäsche einen schönen Glanz geben, aufkochen, worauf dieselbe sofort mit einem Quantum kalten Wassers durchgerührt wird. — Wenn man die Stärke sogleich gebraucht, ist es nicht nöthig, sie durch ein Haarsieb zu filtriren, was aber für den Fall, wenn dieselbe stekt, unumgänglich nothwendig ist, da die auf der Oberfläche durch das Erkalten sich bildende Haut nur dadurch geschieden werden kann. — Auch dieser Stärke giebt man einen kleinen Beisatz von dem unübertrefflichen Ultramarinblau und versäume nicht, die gestärkte Wäsche tüchtig zwischen den Händen zu klopfen, wodurch die Klarheit des Stärkens bedeutend erhöht wird.

Frauenpersonen, welche sich dieser Beschäftigung widmen, können meistens Alles selbst ohne fremde Beihülfe versehen und scheuen sich obnehin, jemand Anderem die Arbeit anzuvertrauen, aus Furcht, dieselben möchten solche beschmutzen oder sonst verderben, verbrennen lassen u. dergl. — Haben solche Stärkerinnen nicht viel zu thun, so nehmen sie ihre Zuflucht zu verschiedenen weiblichen Handarbeiten für Läden.

Arbeiterinnen, die z. B. in New-York ausschließlich für diese Branche engagirt werden, erhalten bei vollständig freier Station auch noch einen baaren Monatslohn von \$ 14.

**26. Manglerinnen.** — Gute Mangeln sollten weder den größeren Hausständen, noch den Wäscherinnen von Profession fehlen. In den öffentlichen Waschanstalten, deren wir (S. 58 u. 59) Erwähnung gethan haben, befinden sich bereits diese Instrumente, auf's zweckmäßigste konstruirt, nicht selten mit Dampf getrieben; und werden 15 Cts. pr. Dgd. Wäschstücke berechnet. Eine tüchtige Mangelin kann hiermit aber an Einem Tage 8–9 Duzend fertigen.

Zur Erlernung des Mangelns selbst bedarf es nur kurzer Zeit, wohl aber eines starken Körpers, welcher die Anstrengung ertragen kann, welche diese Verrichtung mit sich bringt.

In Norddeutschland versehen häufig Gemüseböckerinnen, welche eigene Verkaufsteller haben, in denen sie auch wohnen, das Mangeln der Wäsche als Nebenerwerb und berechnen hiefür nur bis zu 1 Sgr. pr. Duzend.

Gute Wäschmangeln sind bei Wirth & Co. in Frankfurt für 6 fl. (3–4  $\mathcal{R}$ ) zu haben.

**27. Plätterinnen.** — Das Plätten von Wäsche wird, wenigstens in Norddeutschland, vielfach als eigenes Geschäft betrieben, gewöhnlich von Wittwen oder anderen einzeln dastehenden Frauenpersonen, die oft wiederum mehrere Mädchen als Gehülffinnen beschäftigen.

So erfinderisch der Amerikaner auch ist, eine besondere Vorrichtung zum Plätten, welche den Frauen diese gewiß höchst anstrengende Arbeit erleichtern könnte, hat er doch noch nicht ausgeklügelt.

Bei den vornehmen Römerinnen, wo das Plätten und Kleiderfalten eine wichtige Beschäftigung war, hatte man schon Glättmaschinen und Kleiderpressen, unter welchen die mit besonderer Geschicklichkeit gefalteten Gewänder so lange liegen blieben, bis sie zum Gebrauche herausgenommen wurden. Es ist jedoch (siehe „Victoria“ Nr. 8, 1862, „über den Puz und Luxus der vornehmen Römerinnen“) nicht gesagt, wie jene Plättmaschinen construirt waren.

Wohl ist in der Construction von Plätteisen alles Mögliche versucht worden, aber ohne Erfolg, und es dürften die massiven Plätteisen doch noch immer vor den hohlen den Vorrang behaupten, zumal wenn für dieselben ein eigens construirter kleiner „Wärmeofen für Plätteisen“, der sich bereits überall Eingang verschafft, benutzt wird. — Zur Erleichterung der Arbeit wollen wir den Plätterinnen aber eine kleine Vorrichtung beschreiben, welche zur Besprengung der Wäsche dient, und durch welche dies viel gleichmäßiger geschieht, ohne sich auch nur einen Finger naß zu machen. Dieses Instrument, von jedem Blechschmied anzufertigen, besteht aus Blech; den Haupttheil bildet ein  $4\frac{1}{2}$  Zoll langer und  $2\frac{1}{2}$  Zoll im Durchmesser haltender Cylinder, dessen eines Ende convex und mit feinen Löchern beim Abstände eines halben Zolles versehen ist. Ein  $4\frac{1}{2}$  Zoll langer, hohler Stiel öffnet sich in den Cylinder und ist beim Gebrauche des „Wäsche-Besprengers“ durch einen Kork verschlossen. Um den „Sprenger“ zu füllen, entforke man den Stiel und lege den Cylinder in Wasser. So gefüllt, verschließe man die Deffnung des Stieles wieder, und kann dann mittelst stärkeren oder schwächeren Schüttelns des Werkzeuges die Wäsche beliebig besprengen. — Auch möge hier die Bemerkung eingeschaltet werden, daß Plätteisen glatt und blank erhalten werden, wenn man die glättende Fläche auf einem vorher etwas erwärmten und dann mit gelbem Wachs bestrichenen Papier reibt; welches letzteres zu dieser Proceedur mehrmals benutzt werden kann.

Um Hemdenbusen schön glätten zu können, ist erforderlich, daß dieselben nach der Wäsche mit der besten Stärke, der man etwas reines Epermacetti oder arabischen Gummi zufügen kann, gesteißt werden, die jedoch jedenfalls dick sein und die Wäsche vollkommen sättigen muß. Mit einem vorn zugespitzten Polirstahl auf einer Unterlage von hartem Holz in der ungefähren Größe des zu glättenden Gegenstandes wird man sicher ein erwünschtes Resultat liefern. „Ziemlich viel Ellenbogenschmalz gehört dazu, eine glatte, glänzende Oberfläche darzustellen“, sagt eine Amerikanerin im American Agriculturist. — Wie man gestrickte oder gehäkelte Tids, Ueberwürfe und Decken für Sophas, Stühle, Tische u. s. w. glatt preßt, lehrt in demselben Blatte eine praktische Hausfrau folgendermaßen: Da das

Plätteisen sich in den Fäden fängt und es schwierig ist, die Maschen regelmäßig zu erhalten, verschaffe man sich ein Brett und überdecke dasselbe mit gewöhnlichem weißen Mouffelin, über welches der gewaschene Gegenstand, wenn er gestärkt ist, glatt ausgebreitet und die Ränder mit Stecknadeln an das Brett befestigt werden. Mit dem Trocknen zieht sich das Ganze glatt und sieht dann viel besser aus, als mit dem Eisen behandelt.

Plätterinnen werden in den öffentlichen Waschanstalten u. s. w. Amerika's verschieden bezahlt. Viele erhalten \$ 10—12 nebst vollständiger freier Station, müssen aber wenigstens täglich ungefähr 25 Hemden glätten können. Andere, die pr. Stück bezahlt werden und gegen 50 Hemden im Tage fertig liefern, verdienen bis \$ 1. 50 pr. Tag, und noch Andere bringen es zu einem Wochenlohn von \$ 5—8.

Für's Plätten lernen ist in den besagten öffentlichen Waschanstalten eine Lehrzeit von 3 Monaten angenommen, und Lebrlinge verdienen beim Plätten immer so viel, um ihre Kost damit bestreiten zu können, vermögen jedoch bald \$ 4. 75 bis \$ 5 pr. Woche zu verdienen. — Wäscherinnen, die durch irgend welche Veranlassung ihre bisherige Beschäftigung aufgeben, können sich immer noch mit Erfolg dem Wäsche plätten zuwenden.

Gute Plätterinnen werden immer gesucht und erhalten überall gute Bezahlung. Familienwäsche wird in den öffentlichen Waschanstalten u. s. w. (nebst Waschen) zu 50 Cts. bis \$ 1 pr. Duzend zu plätten berechnet.

In Norddeutschland ist den Plätterinnen auch das Kräuseln oder Fälteln von Spitzen an Hauben u. dergl. überwiesen. Statt der früher zu dieser Arbeit gebrauchten schreerenartigen, erwärmten Instrumente werden nunmehr Gaufrurmaschinen angewendet, welche diese mühselige Arbeit schneller und einfacher verrichten und die ebenfalls in dem schon mehrmals erwähnten Wirth'schen Maschinengeschäfte zu Frankfurt a. M. zu verschiedenen Größen und Preisen zu haben sind.

28. **Köchinnen** in Hôtels, Restaurationen oder Garfküchen widmen sich oft ausschließlich der Verfertigung von Backwerk. Sie verdienen dann, besonders in Amerika, wo jedesmal bei Tische Backwerk aller Art die Tafel zieren muß, mit ihrer Geschicklichkeit einen hohen Lohn. Dabei ist stets große Nachfrage nach Hôtel-Köchinnen, deren Verdienst sich auf \$ 12—25 pr. Monat nebst vollständigem Board (Kost, Logis und Wäsche) stellt. Es giebt in Amerika auch Köchinnen, welche selbstständig sind, sich aber zur Beforgung der Küche verpflichten. Die Verfasserin kannte eine Frau, welche die Mahlzeiten für einen nur von Herren frequentirten Speisesalon im Geschäftstheile der Stadt (New-York) zubereitete. Dieselbe ging schon morgens früh in das Lokal und blieb dort meistens bis tief in die Nacht, worauf sie sich in ihre Wohnung zum Schlafen begab. Nebst Essen erhielt sie einen Monatslohn von \$ 12. Auch sogenannte öffentliche Köche

giebt es in Amerika, welche sich in der Regel zur Beihülfe 2—3 Frauenspersonen dingen, denen sie § 6—7 pr. Woche Lohn geben. Solche öffentliche Köche machen sich auch einen Erwerb daraus, Geschäftsleuten in ihre Bureaus Gabelfrühstücke zu besorgen. Indessen ist dies ein sehr unsicheres Geschäft, da derartige Aufträge sehr unregelmäßig eingeht — Diese Köche leihen auch Tischzeug aus für Privatgesellschaften. Für das Duzend plattirter Messer oder Gabeln müssen z. B. 25 Cts. Miethe bezahlt werden. — Köchinnen verdingen sich auch auf Dampfschiffe und verdienen alsdann ungefähr § 19 baar pr. Monat.

**29. Aufwärterinnen in Speisehäusern.** Ein solcher Dienst erfordert insbesondere Behendigkeit und Umsicht. Die Verfasserin weiß nur einen Fall anzugeben, in welchem Frauenspersonen als Aufwärterinnen in einem Speisebause in Amerika dienten und erzählt darüber, daß im Jahre 1854 im „Delavan House“, einem Hôtel zu Albany, (New-York) 17—24 weiße Mädchen als Aufwärterinnen bei der Tafel angestellt waren. Ganz gleichmäßig in Calico gekleidet, standen sie unter der Aufsicht eines Hauptaufwärters. Sie erhielten einen Monatslohn von § 8 nebst vollständig freier Station und Wäsche, während die männlichen Aufwärter bei gleicher Vergünstigung einen Monatsgehalt von § 14—20 bezogen. Zu der angegebenen Zeit befanden sich diese Aufwärterinnen bereits 2½ Jahre lang im Dienste, und zwar zu allseitiger Zufriedenheit. Als zwei Jahre später der Hôtelbesitzer befragt wurde, sprach er sich über die weibliche Bedienung dahin aus, daß er Frauenspersonen zum Aufwarten an der Tafel den männlichen Aufwärttern vorzöge, weil — sie ruhiger seien und nicht so viel Schererei machten. Zu jener Zeit hatten auch erst vier derselben den Dienst verlassen, weil — sie sich verheiratheten. Auch die Befürchtung, daß von der Galanterie der Gäste gegen weibliche Aufwärterinnen Ungelegenheiten zu gewärtigen wären, erwies sich als unbegründet. Dessenungeachtet gab der Hôtelbesitzer, nachdem er mehr als vier Jahre den Versuch zufriedenstellend gefunden hatte, die weibliche Aufwartung an der Tafel wieder auf, angeblich — weil die Arbeit in Hôtels ersten Ranges für Frauenspersonen doch zu anstrengend sei. Damit ist aber die Tüchtigkeit derselben zu solchen Functionen nicht geleugnet, vielmehr durch den eben erwähnten mehrjährigen Versuch genügend nachgewiesen, daß Aufwärterinnen in Hôtels und Restaurationen die besten Dienste leisten können, wie dies auch in manchen Gegenden Deutschlands geschieht.

**30. Schenkdemoisellen (Kellnerinnen).** — Das Aufwarten in den Trink- und Erfrischungs-Salons in Amerika besorgen zum Theil männliche Aufwärter, zum Theil junge Frauenspersonen. Doch werden Mädchen an manchen Orten den jungen Männern vorgezogen. Der Lohn der Schenk mädchen ist jedoch nicht so hoch, wie der

der Kellner. Denn während letztere \$ 12—14 pr. Monat erhalten, wird den ersteren, je nach dem Grade der Beliebtheit, Lage und Eleganz des Locales, je nach Vereinbarung über Kost und Logis, nur \$ 6, 8, 10, seltener \$ 12 Monatsgehalt bewilligt.

Auch in einigen Ländern Europa's ist dem Frauengeschlechte das Aufwarten in Erfrischungslocalen, Restaurationen und Gasthäusern übertragen, wie z. B. in ganz Süddeutschland und in der Schweiz, wo man schon seit langer Zeit an weibliche Bedienung in solchen Etablissements gewöhnt ist. Leider hat aber diese für das weibliche Geschlecht so außerordentlich passende Beschäftigung noch immer nicht die allgemeine Verbreitung gefunden, die sie in der That verdiente. Vorurtheil und Besorgnisse mancherlei Art sind auch hier die Hemmnisse, die sich der Einführung und Ausbreitung dieses gewiß guten Brauches entgegenstellen. Indessen glauben wir nicht, die Gefahren, welchen die Sittlichkeit des weiblichen Geschlechtes hiebei ausgesetzt sein soll, so hoch anzuschlagen zu müssen.

**31. Aufwärterinnen u. auf Dampfbooten.** — Auch die zahlreichen Dampfboote auf den Flüssen und den großen Binnenseen Amerika's spielen eine Rolle als Gelegenheiten für Dienste und Beschäftigungen von Frauenspersonen. Auf größeren Booten sind gewöhnlich zwei Wärterinnen oder Dienerinnen angestellt. Nämlich die erstere muß die Damenpassagiere in Empfang nehmen und bedienen, hat auch die Obliegenheit auf sich, den Salon rein zu erhalten und die Damen zu wecken, wenn nächtlicher Weile man sich der Zwischenstation nähert, an denen dieselben aussteigen wollen (denn die meisten Boote machen zur Nachtzeit ihre Tour). Das andere Mädchen besorgt Waschen und Plätten des Tisch- und Bettzeuges. An manchen Booten herrscht aber auch der Gebrauch, daß während des Landens die Wäsche an das Land und in öffentliche Waschanstalten gebracht wird. Auf kleinen Booten befindet sich nur eine einzige Aufwärterin, die dann auch die Wäsche zu besorgen hat, dies aber erst zu thun braucht, wenn gelandet ist, und wobei ihr eine gemiethete Frau zur Hilfe beigegeben ist.

Solche, die an Dampfbooten alle Arbeit allein zu besorgen haben, erhalten in der Regel nebst Kost \$ 20, manche aber auch \$ 25—30, ja sogar \$ 35 pr. Monat baar. An Booten, wo zwei Aufwärterinnen angestellt sind, bleibt besonders der ersten manche freie Zeit, ihre eigene Nähterei u. s. w. besorgen zu können, und erhält dieselbe \$ 20 pr. Monat. Die zweite, welche waschen und plätten muß, erhält \$ 15; jedoch ist in beiden Fällen vollständige Beköstigung hinzuzurechnen.

Da die meisten Flüsse aber, die mit Dampfbooten befahren werden, im Hochsommer zu seicht, im Winter (auch die Seen) eingefroren sind, so bieten diese Stellen keine andauernde und ununter-

brochene Beschäftigung, und werden auch meistens nur von farbigen Frauenzimmern besetzt.

Im nördlichen Theile Frankreichs sind auf manchen Packetbooten Frauenpersonen, junge, hübsche Mädchen, als Taselaufwärterinnen engagirt und haben das Zeugniß einer sehr guten Aufführung für sich.

**31. Pfortnerinnen** (Hausmeisterinnen, Thürhüterinnen oder Schließferinnen). — In England (auch zum Theil in Deutschland und in Frankreich) versehen häufig in Häusern, in denen mehrere Parthien wohnen, Frauen und Mädchen die Stelle eines Hausmeisters oder Portiers. Ebenso sind ihnen mitunter auch die Obliegenheiten als Kirchenschließferinnen oder, in katholischen Gegenden, als Einsammle- rinnen freiwilliger Kirchengaben zugewiesen. — In den öffentlichen Schulen New-Yorks sind als Pfortnerinnen meistens Frauen ange- stellt, denen die Aufsicht über das Gebäude und die Reinhaltung der Räume obliegt, wofür sie \$ 100 bis \$ 400 Jahresgehalt beziehen. — Der Brauch, daß weibliche Personen oft die Stelle eines Por- tiers oder Thürhüters an öffentlichen Instituten, wie z. B. Museen oder Bildergallerien, bekleiden, ist in Europa schon ein allgemeiner als in Amerika; doch erinnern wir uns, auch schon in Philadelphia bei der Academie der schönen Künste ein junges Mädchen angetrof- fen zu haben, welches die Stöße und Schirme der Besuchenden ent- gegen nahm. — Die Verwendung von Frauenpersonen an Theatern als Logenschließferinnen, Billetabnehmerinnen zc. ist in Europa eine verbreitete. — Die „Gartenlaube“ erwähnt (Nr. 47, 1866) auch eines jungen Frauenzimmers, welches den Fremden die Merkwürdig- keiten des „Römers“ zu Frankfurt a. M. zeigte; überhaupt wird eine derartige Thätigkeit als Cicerone in Deutschland und der Schweiz nicht selten angetroffen, da dieselbe, besonders zur Sommerzeit bei starkem Fremdenverkehr, eine sehr lohnende ist.

**32. Boarding-Häuser führen.** — Die Benennung „Boarding- häuser“ führen in Amerika Etablissemens, welche nicht blos unver- beiratheten, sondern auch verehelichten Personen Kost und Logis für einen meist wöchentlichen, bestimmten Preis geben, und oft mit Wirth- schaften verbunden sind. Es giebt, je nach der Beschaffenheit der Kostgänger und deren Ansprüche gewöhnliche oder feinere Boarding- häuser, und das wöchentliche Boardinggeld richtet sich natürlich auch je nach dem mehr oder minder gebotenen Comfort. Die besseren anglo-amerikanischen Boardinghäuser sind selten in Verbindung mit einem Trinklocal, und stehen daher auch nicht Jedem offen. Sie unterscheiden sich merklich vom Wirths- oder Gasthausleben der deutsch-amerikanischen Boardinghäuser; aber desto mehr erfreuen sie sich eines gewissen Anstriches von Familienleben, und die Geselligkeit wird beson- ders durch die Einrichtung gepflegt, daß jedes dieser Häuser ein gemein- schaftliches, comfortabel ausgestattetes (im Winter gut erwärmtes

und erleuchtetes) Unterhaltungszimmer hat, in welchem weder ein Flügel oder Melobion, noch eine kleine Bibliothek und die Tageszeitungen fehlen dürfen. Von strebsamen jungen Eingewanderten mögen daher nur solche Boardinghäuser gewählt werden, um sich sowohl schneller in die Umgangssprache, wie in die amerikanischen Manieren finden zu können, und in der Regel wird diesen Leuten ihr Kosthaus zu einer sehr nützlichen Schule. — Dergleichen Boardinghäuser pflegen in Amerika von Frauenpersonen gehalten zu werden.

Es gehört zu der Geschicklichkeit, zwischen den Unannehmlichkeiten eines derartigen Unternehmens durchzukommen, jedenfalls eine sehr geduldige und nachsichtsvolle Gemüthsart, sowie ein frohes und umgängliches Wesen, da selbstverständlich Jedermann lieber ein freundliches und heiteres Gesicht, als eine trostlose und mürrische Miene sieht. Es ist ferner zu der Führung eines solchen Geschäftes ein gewisser Ernst erforderlich; vor Allem aber hüte man sich vor jeglicher Partheinahme und unnützen Klatscherei; beobachte vielmehr Allen gegenüber eine gewisse Zurückhaltung. — Das Halten eines Boardinghauses giebt hundertsfältige Gelegenheit, Gutes zu thun, Bedürftigen zu unterstützen und Unglücklichen zu helfen. Aber nicht blos in dieser, sondern auch in manch anderer Beziehung wird das Temperament derer, die Boardinghäuser halten, stark in Anspruch genommen. Deshalb müssen sie, wie schon gesagt, Willenskraft und Charakterstärke besitzen. Auch sollten sie sich vor Einem Uebelstand hüten, welchen dieses Geschäft mit sich bringt, nämlich vor der Angewöhnung des Müßigganges. — Am besten lohnt sich dieser Beruf in Gegenden, welche der Jagd oder der Fischerei, der landschaftlichen Schönheit und gesunden Luft halber, oder als bekannte Bäder einen Anziehungspunkt für Städter bilden, und dieselben veranlassen, daselbst den Sommer zuzubringen. — Am ungenügendsten jedoch sind diese Boardinghäuser in größeren Städten für einzeln stehende Frauenpersonen bestellt. — Die meisten der gewöhnlicheren Boardinghäuser ziehen Männer als Gäste vor, weil diese mehr verbrauchen und die meiste Zeit außer dem Hause zubringen. Es ist daher für Arbeiterinnen in großen Städten oft sehr schwer, in einem guten Kosthause Unterkunft zu finden. — Es giebt in New-York Boardinghäuser für die ausschließliche Aufnahme von Handlungsdienern. Könnten dort, fragt die Verfasserin (wie sonst an Orten, wo dieser Mangel in ähnlicher Weise schroff hervortritt), in derselben Art nicht solche Etablissements bestehen, bestimmt für die ausschließliche Aufnahme von Arbeiterinnen? — Ein Uebelstand bliebe jedoch auch hierbei immer bestehen. Die Boardinghaus-Halter wollen nämlich profitiren. Bei den schlechten Arbeitslöhnen mancher Beschäftigung aber ist es den Arbeiterinnen nicht möglich, viel Boardinggeld zu bezahlen. Deshalb müssen diese Armen denn auch mit schlechter Wohnung, schlechter Lagerstätte, schlechter und unzureichender Nahrung — fürlieb nehmen. Diesem Uebel kann in keiner anderen Weise abgeholfen werden, als dadurch, daß

sich Vereine von Frauen bilden, solche Boardinghäuser zu errichten und verwalten zu lassen, wobei es selbstverständlich weder auf Geldgewinn, noch auf anderweitige Speculation abgesehen sein dürfte, sondern als hauptsächlichliches Ziel das Wohl der alleinstehenden Arbeiterinnen in's Auge zu fassen sein würde. — Vielleicht erfüllen diese Aufgabe nach und nach die diesem Erfordernisse in Etwas entsprechenden sogenannten Mägdeherbergen, wovon wir bereits (S. 38) gesprochen haben.

**33. Führung von Gasthäusern** (Tavernen, Wirthschaften und Einkehrn). — Diese Häuser, für Beherbergung von Fremden und Reisenden, wurden in Amerika in den frühesten Zeiten fast durchgängig von Frauen geführt. Ganz natürlich; denn der Mann hatte etwas anderes zu thun und war mit der Urbarmachung des Bodens, dem Betriebe der Landwirthschaft, Viehzucht oder des Fischfanges, mit Floß- oder Schifffahrt u. dergl. beschäftigt; während hier die Frau gerade an ihrer rechten Stelle war, da dieses Geschäft so enge verwandt mit der Hauswirthschaft ist. — Das Halten von Tavernen in kleineren Orten oder an der Landstraße auf dem flachen Lande gewährt noch mancher Frauensperson in Amerika die Mittel zum Lebensunterhalte. Nur sollten Frauen, die sich mit der Führung solcher Geschäfte abgeben, verhehlicht sein, oder als Wittwen mit erwachsenen Söhnen wirthschaften, da es für sie jedenfalls schwer sein dürfte, ohne männlichen Beistand und Schutz auszukommen. Während die Frau Küche und Tisch besorgt, könnte der Mann oder Sohn den Gast in Empfang nehmen, die Pferde versorgen und das Gepäck besorgen, mit Erfrischungen aufwarten u. dergl. — Wie manche Personen haben mit diesem Geschäfte schon ein schönes Vermögen erworben. — Die Tavernenhalter Londons haben unter sich einen Pensions-Verein gestiftet.

In Deutschland kommt es nicht selten vor, daß die Frauen oder Töchter die Wirthschaft musterhaft führen, während die Herren Ehegatten oder Väter die „Herren spielen“, das heißt — Nichts thun.